

# Volks- und Anzeigebblatt

## Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr — Einrückungsgebühr 1 1/2 fr. die gedruckte Linie, Einwendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigebblattes zu adressiren.

Nr. 76. Donnerstag den 25. September. 1856.

### Bekanntmachung.

Der neue Obstmost, welcher während des Herbstes von den Keltern und Pressen für Private (Nichtinethe) abgeführt wird, obgleich von der Frachtbriefcontrole d. h. von der Begleitung mit amtlich beurkundeten Frachtbriefen befreit, doch in das Kelternschreiber-Register einzutragen ist und daher solche Abführen während der Weinlese dem Kelternschreiber vor und nach derselben aber dem Unterkäufer bei Vermeidung einer Ordnungsstrafe angezeigt werden müssen.

Winnenden den 22. September 1856.

Stadtschultheißenamt  
S e n t.

### Anzeigen.

Winnenden. Der Unterzeichnete hat 500 fl. Pflegschaftsgeld in einem oder mehreren Posten gegen gesetzliche Sicherheit zum ausleihen parat.

J. Mil denberger.

Winnenden. Der Unterzeichnete kauft Zwetschgensteinferne den Schoppen zu 2 fr. oder fünf Schoppen Steine zu 2 fr.

Johannes A b e l e.

### Winnenden. Lehrlings-Gesuch.

Es wird ein junger Mensch, welcher Lust hätte, die Zeugweberey auf das gründlichste zu erlernen, unter annehmbaren Bedingungen gesucht.

Näheres ertheilt die Redaction.

Winnenden. Da der Unterzeichnete seine Obstdörre erweitert hat, so kann jedermann befriedigt und das zu dörrende Obst sogleich ins Warme gebracht werden.

G. J u n g.

Winnenden. Es wird ein trockenes, gut zu verschließendes Zimmer und Kammer zur Aufbewahrung von Möbel gesucht.

Wer sagt die Redaction

Winnenden. Es ist ein schöner Lorbeerbaum mit schönem Wuchs dem Verkaufe ausgesetzt.

Von wem sagt die Redaction.

Winnenden. Aus der Verlassenschaft des verstorbenen Gerichts-Notars Nieggers in Waiblingen kommen am Samstag den 4. Oktober Nachmittags 2 Uhr auf hiesigem Rathhaus in Aufstreich:

450 Rth. Gemüsegarten am Kirchweg nebe



Schulmeister Schmid.

Waisengerichtlich taxirt zu . . . 100 fl.

Der Garten hat guten Boden, eine freundliche Lage und ist sowohl zum Nutzen als zum Vergnügen eingerichtet. Der Kaufschilling kann in Zielern bezahlt werden.

Den 20. September 1856.

Rathschreiberey.

Winnenden. Der Unterzeichnete empfiehlt sich mit einem neuen Tyrolermesser Kraut einzuschneiden. Auch ist noch ein neuer blauer Tuchrock zu verkaufen.

Weber Bente Wittwe.

Winnenden. Unterzeichneter hat eine schöne Wohnung zu vermieten, sogleich, oder bis Martini.

Bierbrauer Pflüger.

### Die verhängnißvolle Visitenkarte.

Schluß.

Nachdem Graf Werdenberg diese Partie des Schlosses Saint-Albans gesehen hatte, entstanden Gefühle anderer Art in ihm, und gern würde er auf sein Duell verzichten und das Schloß verlassen haben, hätte er nur seinen Namen nicht genannt. Denn ihn ergriß der verzweiflungsvolle Gedanke, daß der Rosa Domino des Maskenballes schwarzes Haar hatte, Miß Editha Schmidt aber das schönste blonde, das man sich nur denken konnte. Sein einziger Trost dabei war, daß nicht sie es gewesen, daß nicht sie es gewesen, welche ihren Bruder nach Wien begleitet hatte. Nur schüchtern sprach er diesen Zweifel gegen sich selbst aus, als Miß Schmidt sagte:

„In Wien habe ich einen reizenden Maskenball auf der \* \* \* Gesandtschaft betgewohnt.“

„Mit einer Schwester?“ fragte Werdenberg hastig.

„Nein, mit meinem Bruder dort, ich habe gar keine Schwester.“

„Auch mit keiner andern Dame?“ fragte Werdenberg mit einer leisen Hoffnung.

„Nein. Zu meinem Bedauern bestand aber mein Bruder darauf, noch vor dem Souper fortzugeben. Gewiß ist später noch viel getanzt worden.“

Werdenberg betrachtete diese Worte als sein Verdammungsurtheil, denn offenbar hatte er in der Uebereilung einem falschen Schmid eine schwere Beleidigung zugefügt, und das mußte ihm Unglück bringen. So war es auch, denn am nächsten Morgen wurde er mit einem Degenstoße in der Brust in das Schloß getragen.

Der Arzt erklärte die Wunde für sehr gefährlich, und in der That schwebte Werdenberg eine ganze Woche lang in bewußtlosem Zustande zwischen Leben und Tod. Als er endlich zur Besinnung zurückkehrte, erblickte er an seinem Lager seine beiden sorgsamten Pfleger, seinen edlen Gegner und dessen reizende Schwester, die schöne, stolze Editha.

Der Arzt trat ein, untersuchte den Puls des Patienten und erklärte ihn für gerettet. Jetzt erst wagte Werdenberg seinen Irrthum einzugestehen, indem er erzählte, wie er in seiner Wuth, einen Karl Schmidt wegen der von ihm empfangenen Beleidigung zu verfolgen, seinen edlen Wirth auf unverantwortliche Weise beleidigt habe.

„Und indem er der Aufforderung zum Schutze einer Frau folgte, gerieth er in ein Abenteuer, durch das sein Leben bedroht wurde!“ dachte Editha. „Gott sei Dank, daß der theuere Kranke gerettet ist.“

„Ich übernehme es jetzt, ich allein, Ihren unwürdigen Feind ausfindig zu machen.“ rief der feurige Krieger, der jetzt der beste Freund des Verwundeten geworden war. „Ich bin Ihnen diesen Dienst und diese Genugthuung schuldig.“

Und der Pflege seiner Familie, besonders aber seiner Schwester, den Genesenden überweisend, eilte er nach London, um in die Times die folgende Anzeige einrücken zu lassen: „Ich, der Unterzeichnete, fordere hiemit einen gewissen Herrn Karl Schmidt, durch den ich am 10. Januar, J. auf einem Maskenballe in dem \* \* \* Gesandtschaftshotel zu Wien beleidigt wurde und mit dem ich die Karten tauschte, auf, sich binnen hier und sechs Monaten zu der mir gebührenden Genugthuung zu stellen, widrigenfalls ich ihn für eine feige Memme erkläre. — Die Ant-



wort ist an die Redaction der Times einzusenden. Graf von Werdenberg."

In England machte diese Aufforderung kein Aufsehen; dagegen tadelte man den Schritt des Grafen um so mehr in seinem Vaterlande, und er bekam sogar die Weisung, daßer die diplomatische Anstellung, auf die ihm Hoffnung gemacht war, nicht erhalten könne. Seine Carrière war daher durch den vorerwähnten Eifer seines englischen Gastfreundes zertrümmert und diesem blieben die Folgen jener öffentlichen Herausforderung nicht unbekannt. Als daher Werdenberg mit dessen gänzlicher Genesung es sehr langsam vorwärts gegangen war, sich endlich anschickte, das Schloß Saint-Albans zu verlassen, drückte der junge Offizier ihn an seine Brust und sagte:

„Freund, Sie dürfen nicht reisen!“

„Wie?“ fragte Werdenberg, verwundert.

„Sie heirathen meine Schwester, meine Schwester, die reich und schön ist, die Sie lieben und von der Sie wieder geliebt werden.“

„Großmüthiger Freund,“ entgegnete Werdenberg, „Ihr Anerbieten würde mich unendlich glücklich machen, wenn ich es annehmen könnte; allein so lange ich noch ohne Genugthuung für die empfangene Beleidigung bin —“

„Nun gut, so warten wir noch einen Monat dann ist die Frist, die Sie Ihrem Beleidiger stellten, verflissen, und kein Mensch kann verlangen oder erwarten, daß Sie Zeit Lebens seiner harren.“

Werdenberg war dies zufrieden, und zehn Tage darauf las man in der Times:

„Madras.“

Herr Redacteur! Aller Wahrscheinlichkeit nach ist an mich der Brief gerichtet, der in Ihrem achtungswerthen Blatte mit der Unterzeichnung: Graf Werdenberg, stand. Nachdem ich mühsam meine Erinnerung gesammelt habe, besann ich mich darauf, daß ich an dem bezeichneten Tage auf einem Maskenballe in dem \*\*\* Gesandtschaftshotel Handel mit einem mir unbekanntem Manne bekam, der hartnäckig meine Tochter, welche ich am Arme führte, verfolgte. Auf die näheren Umstände kann ich mich nur noch in so weit besinnen, daß wir unsere Karten tauschten. Doch von da ab wird mir Alles dunkel, denn ich heiße nicht Karl Schmid, sondern Daniel Norval. Es

ist mir indessen, als hätte ich die Karte eines Zahnarztes, Namens Karl Schmid, den ich in Prag aufsuchen wollte, zu mir gesteckt, und diese werde ich aus Irrthum dem Grafen Werdenberg gegeben haben.

Uebrigens trägt die empfangene Karte nicht diesen Namen, sondern den Theodor Weißhuber. Vergebens frage ich mich nun, was der Graf Werdenberg von mir will, da ich es mit einem Herrn Weißhuber zu thun habe. Uebrigens gestehe ich in aller Demuth, daß ich zur Zeit meines Aufenthaltes in Wien Anfälle von Wahnsinn hatte; der Arzt empfahl besonders Zerstreung, so führte meine Tochter mich auf jenen Ball; dort glaubte sie Ursache zu haben, einen Wuthausbruch zu fürchten, und bat deshalb die erste beste Maske in ihrer Nähe zu bleiben.

Jetzt bin ich genesen und halte es daher für Pflicht Herrn Weißhuber oder dem Grafen Werdenberg jede demselben in der Geisteszerrüttung zugefügte Beleidigung von Herzen adzubitten. Sollten diese Entschuldigungen nicht genügen, so erkläre ich mich auch zu jeder Genugthuung bereit. Daniel Norval.“

„Theodor Weißhuber!“ rief Graf Werdenberg,

„Theodor Weißhuber! — Das ist ja der Name des Lohnbedienten, den ich in Wien hatte! — Ich sehe wohl, der böse Feind muß bei dieser Geschichte sein Spiel getrieben haben, daß ich eine falsche Karte gab, wie ich eine falsche empfing.“

„Nun, so hat sich ja die ganze Sache genügend gelöst,“ sagte der Offizier, „denn was können Sie noch weiter verlangen?“

„Die Hand ihrer Schwester!“

„Sobald Sie wollen!“

Und am nächsten Tage schon wurde Graf Werdenberg mit Miß Editha Schmidt in der Capelle des Schlosses Saint-Albans getraut.

#### Alfar's Rubin.

Bayard Taylor erzählt in seiner „Reise in Ostindien“ folgende Geschichte: Eines Tages saßen Alfar (regierte in Ostindien 1555 bis 1605) und sein Rajah Beerbul im Gespräch beisammen; im Laufe desselben warf Alfar die Frage auf: „Was würdest du thun,



Beerbul, wenn dich ein großes Unglück heim-  
suchte? Der Rajah antwortete: Ich würde  
mich der Lust und Freude hingeben. — „Der  
Freude und Lust im Unglück?“ — „Ganz  
gewiß!“ Tags darauf spricht Akbar zu Beer-  
bul: „Nimm diesen Rubin und verwahre ihn  
bis ich ihn zurückfordere.“ Der Rubin war  
mehrere Millionen Rupien werth. Der Ra-  
jah übergab ihm das zur Verwahrung anver-  
traute Kleinod seiner Tochter mit der Be-  
mahnung es sorgfältig zu hüten. Sie legte  
es in einem Kasten mit drei Schlössern nie-  
der. Akbar aber ließ den reichmüthigsten  
und gewandtesten Räuber des Ortes (Agra)  
der zum Tode verurtheilt war, vor sich be-  
scheiden. „Die,“ herrschte er ihn an, „Dein  
Leben soll Dir geschenkt sein, wenn Du Etwas  
für mich thust.“ — „Was soll ich thun?“  
„Du sollst meinem Rajah Beerbul einen  
Rubin stehlen, welchen er von mir zur Auf-  
bewahrung erhalten hat. Auf der Stelle  
willigte der Räuber ein. Er wandte sich an  
eine äußerst listige alte Frau; diese trat bei  
Beerbul's Tochter in Dienst und wußte ihr  
Vertrauen dergestalt zu gewinnen, daß sie in  
einer traulichen Stunde den Rubin zeigte.  
Die Alte fand bald Gelegenheit, den Rubin  
unvermerkt zu bekommen; sie gab ihn dem  
Räuber, der ihn sofort Akbar überlieferte.  
Akbar, höchst erfreut warf den Stein sofort  
in den Fluß Dschumma, ließ dann Beerbul  
zu sich erboten und forderte von ihm den  
Rubin zurück. Beerbul eilte nach Hause.  
Aber ach! das Kleinod war verschwunden;  
er mußte mit leeren Händen vor Akbar er-  
scheinen. „Nun, wo ist der Rubin?“ fragte  
dieser. — „Du sollst ihn in fünfzehn Tagen  
haben,“ versprach der Rajah. — „Gut es sey!“  
entgegnete Akbar; „aber bedenke, daß Du mit  
Deinem Kopfe für den Stein hastest.“ Beer-  
bul eilte nach Hause und sagte zu seiner  
Tochter: „Wir haben nur noch vierzehn  
Tage zu leben; mögen sie uns in Freude  
und Lustbarkeit verfließen!“ Sie aßen und

tranken, gaben Feste und Tanz, bis am  
zwölften ihnen auch nicht ein Heller mehr  
übrig war, um Speise zu kaufen; und doch  
blieben noch zwei Tage ehe er wieder vor  
Akbar erscheinen sollte. Am vierzehnten Tage  
Morgens in der Frühe sagte die Tochter  
eines Fischers am Dschummaflusse: „Vater  
der Rajah und seine Tochter haben seit zwei  
Tagen nichts zu essen gehabt, laß mich diesen  
eben gefangenen Fisch ihnen zum Frühstück  
bringen.“ Es geschah. Sie brachte den Fisch  
Beerbul's Tochter nahm ihn mit innigstem  
Danke und bereitete ihn sofort zur Mahlzeit.  
Während Beide sich des unverhofften Genuß-  
es erfreuten, fühlte Beerbul einen Stein  
in seinem Munde. Es nahm ihn heraus,  
und o Wunder! es war der Rubin der in  
dem Fische im aufgetragen war. Tags da-  
rauf tritt er vor Akbar und spricht: Hier  
ist der Rubin, wie ich versprochen.“ Akbar  
war außer sich vor Erstaunen. Als er aber  
den Verlauf der Geschichte vernommen, schenkte  
er Beerbul zwei Millionen Rupien und sagte:  
„Du hast wahr geredet; im Mißgeschick ist  
es besser, sich der Freude zu überlassen, als  
zu trauern.“

#### Die Katzen und der Hausherr.

Thier und Menschen schlief u feste,  
Selbst der Hausp-ordere schwieg,  
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste  
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen  
Stimmten sie ihr Liedchen an,  
So ein Lied, daß Stein' erweichen,  
Menschen rosend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,  
Schlug den Lact erbärmlich schön,  
Und zwei abgetlebte Kater  
Quälten sich, ihm beizusteh'n.

Endlich tanzten alle Katzen,  
Poltern, lärmen, daß es kracht,  
Zischen, heulen, sprudeln, krähen,  
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel  
In dem finstern Saal herum,  
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,  
Wirft ein Duzend Schaalen um.

Stoßert über ein'ge Späne,  
Stürzt im Fallen auf die Uhr,  
Und zerbricht zwei Meiben Zähne.  
Blinder Eifer schadet nur!